

WOCHENENDE

SÜDKURIER · SAMSTAG, 11. JUNI 2016

Wir wollen doch nur spielen



Deutschland hat sein Wir-Gefühl verloren. Kann die Fußball-Europameisterschaft den Riss kitten, der quer durch die Gesellschaft geht?

VON MARGIT HUFNAGEL

Es war ein Satz, wie gemacht dafür, in die ewigen Zitatesammlungen der schwülstigen Fußballpoesie eingemeißelt zu werden. Englands Kapitän Steven Gerrard war es, der vor zwei Jahren via Twitter in die Welt rief: „Brasilien hat Neymar. Argentinien hat Messi. Portugal hat Ronaldo. Deutschland hat ein Team.“ Deutschland hat ein Team? Deutschland ist ein Team! Ein Hoch auf uns! Das Wir-Gefühl erschien so grenzenlos, ja unendlich in seiner märchenhaft überhöhten Gefühlsduselei. Die Kraft, die die Gesellschaft aus den Fußball-Festen saugen konnte, reichte, um die vom Erfolg gesättigte deutsche Seele zu nähren. Beinahe Vollbeschäftigung. Eine starke Kanzlerin. Keine Geldsorgen. Ein guter Schuss Selbstverliebtheit. Deutschland 2014 eben, so süß wie Gummibärchen. Die Gesellschaft war ent-politisiert, über die kleinlichen Klassenkämpfe der 70er-Jahre konnte man allenfalls schmunzeln. Aus Deutschland war „Schland“ geworden und dieses „Schland“ mochten inzwischen sogar Engländer und Franzosen. Und heute? Die Gräben sind tief wie lange nicht, die Stimmung aufgeladen, jeder Funke vermag es, einen politischen oder zumindest medialen Flächenbrand auszulösen. Die deutsche Fahne wird von „wahren Patrioten“ bei ausländerfeindlichen Demos wie eine Waffe in den Himmel gestoßen.

Die Flüchtlingskrise hat das Band, das die Gesellschaft zusammenhält, angegriffen. Und ausgerechnet ein Europa, das es so längst nicht mehr gibt, sucht nun seinen Meister. Ein Europa, das Grenzzäune baut. Ein Europa, das Angriffe auf Asylbewerberheime und den Anstieg der rechtsmotivierten Straftaten duldet. Ein Europa, das sich beschimpft und Nationalisten in die Parlamente wählt. „Schland“ ist nur noch ein Sehnsuchtsort, eine Uto-

pie. Die Wirklichkeit sieht anders aus: Da regen sich Pegida-Anhänger über die Kinderschokolade-Bildchen dunkelhäutiger Fußballprofis auf. Da sagt ein Alexander Gauland: „Eine deutsche oder eine englische Fußballnationalmannschaft sind schon lange nicht mehr deutsch oder englisch im klassischen Sinne.“ Staatsbürgerschaft spielt für ihn offenbar keine Rolle, es geht um Hautfarbe und Religion. Im November 2015 sagten fast drei Viertel der Deutschen, sie befürchten, der Einfluss anderer Kulturen in Deutschland werde zu stark. Mit aller Kraft hängen sich Menschen an ihre ethnischen Zugbrücken, um die eigene Festung zu sichern. Die klassische Politik findet keine Antwort. „Alle unsere westlichen Demokratien sind gespalten – Großbritannien steckt mitten in der Brexit-Debatte, Frankreich zerfleischt sich genüsslich selbst, Spanien ist politisch gelähmt“, sagt Albrecht Sonntag, deutscher Sozialwissenschaftler an der ESSCA Ecole de Management in Frankreich. „Die europäische Demokratie steckt in einer tiefen Krise, vielleicht sogar am Ende eines Zyklus.“

Wie schön wäre es, wenn die Fußball-EM zumindest für vier Wochen aus diesem zersplitterten Deutschland wieder eine Einheit formen könnte. Wenn sich dieses „Schland“ endlich wieder in den Armen liegen könnte – ohne Messer in der Hand. „Da wird vom Fußball leider mehr erhofft, als er leisten kann“, dämpft Sonntag die Erwartungen und schiebt eine berechtigte Frage nach: „Wie kommt es, dass man sich einer solch eigentlich ja trivialen Beschäftigung fast hilflos zuwendet?“ Er gibt die Antwort selbst: „Es zeigt, wie stark unsere europäischen Gesellschaften erschüttert sind und wie wenig wir wissen, wie wir das wieder in den Griff bekommen sollen.“ Zerrissenheit erzeugt Stress, in dem ein Spiel für Entspannung sorgen und ein gemeinsames Ziel schaffen soll. „Denn die inner-

staatliche Solidarität ist eigentlich das Grundprinzip, das die Kollektive zusammenhält. Wenn die erodiert, dann steht alles infrage“, sagt Sonntag. Doch nachhaltige Lösungen wird auch ein Sommerfest nicht bringen. Statt eine Gesellschaft zu prägen, verstärkt eine Fußball-Meisterschaft nur ohnehin vorhandene Stimmungen. Höchstens übertünchen könne die EM den Spalt, sagt Sonntag. Denn um diese innerstaatliche Solidarität, also den Kitt, der trotz aller Unterschiede die Menschen zusammenhält, ist es nicht gut bestellt.

„Es zeigt, wie stark unsere europäischen Gesellschaften erschüttert sind und wie wenig wir wissen, wie wir das wieder in den Griff bekommen sollen.“

Albrecht Sonntag, Sozialwissenschaftler



Was hält uns eigentlich noch zusammen? „Von den 50er- bis in die 80er-Jahre gab es in Deutschland drei Kategorien, in die man sich einordnen konnte: die Kirche, die Arbeit und die Familie“, sagt Timm Beichelt, Professor für Europa-Studien an der Europa-Universität Viadrina. „Alle drei Bereiche haben inzwischen an Integrationskraft verloren.“ Die Generation Praktikum wechselt die Arbeitsplätze alle paar Jahre, die Kirchenbänke bleiben leer und Familie ist ein dehnbare Begriff geworden. „Man braucht aber als Gemeinschaft einen symbolischen Raum, in dem die wichtigen Fragen verhandelt werden“, erklärt Beichelt. Das könne Fußball sein, weil es einer der wenigen Bereiche ist, mit dem man sich schichtenübergreifend, geschlechterübergreifend und religionsübergreifend beschäftigt. Doch eine Rückbesinnung auf das Einende und eine Entschärfung des Trennenden erwarten weder Sonntag noch Beichelt über das Turnier hinaus. Wohl zu Recht. Zumindest hat

Albrecht Sonntag hat gemeinsam mit dem DFB einen EM-Reiseführer veröffentlicht. Er steht zum kostenlosen Download zur Verfügung: www.ruschkeundpartner.com/kulturstiftung/EM-Reisefuehrer-Frankreich/

uns Frankreich einen deutlichen Hinweis gegeben. 1998 gelang den Franzosen der Weltmeistertitel, 2000 folgte der Europameistertitel. „Damals wurde die Nationalmannschaft als beispielhaftes Modell für das multikulturelle Frankreich angesehen“, erinnert sich Timm Beichelt. „Ein paar Jahre später war die Nationalmannschaft nicht mehr erfolgreich und dann waren es genau die ethnischen Brüche innerhalb der Nationalmannschaft, die in aller Munde waren.“ Mit anderen Worten: Erfolg verbindet, Misserfolg trennt. So schmal ist der Grat bisweilen. Oder wie Europa-Experte Timm Beichelt sagt: „Fußball kann uns einander näher bringen, aber er kann auch spalten.“ In Wahrheit ist der Sport eben ein Symptom für das, was auch im echten Leben geschieht.

Und was ist mit all den Deutschland-Flaggen, die doch längst zum Party-Utensil avanciert waren? Haben die ihre Unschuld verloren? „Deutschland ist eine sehr beeindruckende und gefestigte Demokratie, mit einem inzwischen gesunden Verhältnis zu ihren Nationalsymbolen“, sagt Soziologe Albrecht Sonntag. Daran könne auch Pegida nichts ändern. „Pegida ist nicht mehr als eine Fußnote in einer bald 70-jährigen Erfolgsgeschichte.“ Noch nicht einmal der Front National habe es in 30 Jahren geschafft, die französischen Nationalsymbole zu vereinnahmen. Selbst die St. Georgs-Fahne der Engländer, in den 70er- und 80er-Jahren fest in der Hand nationalistischer Splittergruppen und Hooligans, ist heute politisch unbefleckt. Sonntag ist sicher: „Rechtsextreme Gruppen schaffen es nicht, die nationale Symbolik in westeuropäischen Ländern an sich zu reißen – und das ist sehr beruhigend. Und dazu trägt vielleicht auch der Fußball etwas bei.“



Porträts der deutschen Spieler, aktuelle Infos und Statistiken finden Sie in unserem EM-Paket unter www.suedkurier.de/plus